

Die Leichtigkeitslüge

Musikvermittlung heißt das Zauberwort gegen Überalterung und Schwund des Klassikpublikums. Doch trotz der hehren Absicht heiligt der Zweck keinesfalls die Mittel, meint FONO-FORUM-Autor Holger Noltze in seinem aktuellen Buch. Eine Leseprobe.

Im Jahr 2009 wurde im deutschen Kulturfernsehen viel gesungen. Auf 3sat, dem ZDF-Theaterkanal und dem Digitalsender Classica wurde, mit erheblichem Aufwand, die „schönste Oper aller Zeiten“ ermittelt. Hier wurde auf ein Publikum gezielt, das sich für Oper nicht expertenhaft, sondern vielleicht nur vage und ein bisschen interessiert. Vielleicht sollten aber auch die Fans damit provoziert werden, sich bei der Wahl der Schönsten für ihren Liebling

zu engagieren, wenigstens zu voten. Wer nicht wusste, für wen, konnte sich immerhin dreißig Aufführungen der nach der Statistik des Deutschen Bühnenvereins beliebtesten Opern ansehen. Die zehn allerbeliebtesten Stücke waren dann noch einmal zu begutachten, um daraus am Ende, im Rahmen einer großen Final-Gala, die Allerschönste aller Zeiten zu wählen.

Es ist Januar 2010, Deutschland liegt unter einer Schneedecke, wir schalten um in das Berliner Radialsystem V, dem gerade sehr „angesagten“ Veranstaltungsort für Kultur in der Hauptstadt. Wir sehen Kulturfernsehen, wenn es aussehen will wie großes, glanzvolles Fernsehen: Schwungvolle Kranfahrten und Fanfarengedröhn zum Anfang, und irgendwie haben sie es geschafft, dass das Radialsystem aussieht wie eine x-beliebige Weten-dass-Halle. Nur ist es hier kleiner, natürlich, und die Moderatoren krallen sich für ihre kurzen Dialoge doch sehr in ihre Karteikarten. Daniel Hope, der in erster Linie ein guter Geiger ist, kann man dafür nicht einmal böse sein; und die reizende junge Frau an seiner Seite rettet sich, wenn das Projekt, „die Oper vom Sockel zu holen“, ins Schlingern kommt, weil der Diskurs droht, irgendwie inhaltlich zu werden, ins Unbedarfte.

Dafür, möchte man aber gleich zu

Beginn rufen, als es um „Verführungsopern“ geht, ist Carmen doch nicht gestorben, dass hier immer noch das alte Stück vom kompetenten, liebenswert verspulten Mann und der schönen, uninformierten, aber gelehrigen Blondine wieder und wieder nachgespielt wird, die artig Bittebitte macht, damit der Onkel am Ende endlich seine Geige hervorholt. „Gänsehaut jedenfalls schon mal zum Beginn“, strahlt sie, als Ildebrando d’Arcangelo den Don Giovanni gibt und sich alle freuen, was für ein strammer Kerl der doch war beziehungsweise ist. Wie viele Frauen hatte er doch gleich? Milletre? Noch mehr? Super! Mächtig haut der blendend aussehende Sänger dann noch die „Champagnerarie“ hin.

„Carmen“ und „Don Giovanni“ sind also die ersten Startnummern bei Deutschland sucht die Superoper. Es ist sexy, es ist sexy, es ist sexy, schreit es uns förmlich an, unbedingt sollen wir, heute muss es sein, der Verführung der Oper uns ergeben. Zur Beglaubigung werden starke Autoritäten herangezogen, gleich zu Beginn, weil die Jugend erreicht sein will, der gewichtige Hip-Hopper Africa Islam, zufällig reingeschneit in diesen coolen Ort, um der crowd zu sagen, dass auch Oper echt cool ist. Funky ist das Wort des Abends, sagt die Moderatorin. Auf



Der Autor

Holger Noltze, Jahrgang 1960, ist Musikjournalist und Professor für „Musik und Medien“ an der TU in Dortmund. Von 2000 bis 2005 war er Ressortleiter Aktuelle Kultur beim Deutschlandfunk, seit 2001 moderiert er im WDR-Fernsehen die Gesprächsrunde „west.art Talk“. Holger Noltze schreibt unter anderem für FONO FORUM, die „FAZ“ und veröffentlichte Bücher über Goethe (2007) und Wagner (2008).

Lesetipp

Holger Noltze, Die Leichtigkeitslüge. Über Musik, Medien und Komplexität. Edition Körber-Stiftung, Hamburg 2010, 294 Seiten, 18 Euro
(Eine Rezension des Buches finden Sie auf S. 69.)



Africa Islam folgt Edda Moser, deren Königin-der-Nacht-Aufnahme als Menschheitserbe irgendwo im Universum unterwegs ist. Sie sagt etwas über die Mühen zum hohen F und dass sie zum gegenwärtigen Regietheaterquatsch lieber nichts sagen möchte, vor allem über den in Zürich. Aha. Vorher hatte eine so genannte Opern-Kabarettistin „Der Hölle Rache“ sehr aufgedreht lustig mit Furzgeräuschen vorgetragen. So geht Vom-Sockel-Schubsen im Kulturfernsehen, dazu hat Edda Moser aber nichts gesagt.

Nun geht es immer fort, eine Nummer sicher folgt auf die nächste. Wenn „Lohengrin“, dann „Treulich geführt“; wenn „Zauberflöte“, dann der Vogelfänger; wenn „Aida“, dann „Triumphmarsch“; wenn „Tosca“, dann „lucevan le stelle“. Die Vermittlung des guten Inhalts „Oper“ geht hier so, dass man den Leuten zeigt, was sie schon kennen. Nahezu hysterisch wehrt das Medium jeden Kontakt mit einem vermeintlich Unbekannten ab, setzt Klischee auf Klischee und verliert schließlich ebenjenen Inhalt, auf dessen Vermittlung es selbst so viel sich zugutehält.

So gesehen war die gut gemeinte Superoperwahl vor allem ein bemüht aufgeschicktes Wunschkonzert und eine Verweigerung dessen, was das „Abenteuer“ Oper ausmacht. Am Ende gewann übrigens „La Traviata“, knapp vor der „Zauberflöte“. Aber das ist ungefähr so interessant wie das vom ZDF ermittelte Ergebnis der Musikerbestenliste, Bach hinter D. J. Bobo. Erreicht wurden 500.000 Zuschauer, was am Samstagabend einem Marktanteil von 1,5 Prozent entspricht und für 3sat kein schlechter

Wert ist, für die großen Sender aber natürlich eine Katastrophe wäre. Nicht ausdenken, man würde nicht eine Final-Show mit Zuschauerbeteiligung, sondern gar eine ganze Oper, sagen wir „La Traviata“, im Samstagabendprogramm des ZDF übertragen. Kein Verantwortlicher würde das wagen, und das lässt sich sogar verstehen. Aber der Trend zur Verflachung auch der Kulturformate, die ohnehin jenseits der quotenrelevanten Primetimes liegen, ist nicht nur ein Verstoß gegen den Programmauftrag der öffentlich-rechtlichen Sender – er führt auch nicht zur Steigerung der Reichweiten. Wer sich auch nur ein wenig spezieller interessiert, wird kaum bedient und muss am geballten Hanebüchenen leiden. So werden die „Anspruchsvollen“ aussortiert, die nur vage Interessierten deshalb aber kaum gewonnen. Es bleibt bestenfalls ein Nullsummenspiel, bei abnehmender Qualität.

Gut gemeinte Superoperwahl als bemüht aufgeschicktes Wunschkonzert

Das Beispiel der Opernshow – hier nur als ein besonders prägnantes Beispiel – kann zweierlei lehren: zum einen die Einfalls- und Mutlosigkeit der Programmverantwortlichen. Zum anderen zeigt es die Aushöhlung des ausdrücklichen „kulturellen Auftrags“ des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, indem man die vermeintlich unvermittelbaren Inhalte von Hochkultur einfach in ein beliebiges Unterhaltungsformat transformiert, das die Frage, worum es denn etwa im „Don Giovanni“ gehe, um die Abgründe der Liebe zwischen Männern und Frauen, um Begehren, Gewalt und Moral, gezielt ausspart und so auch Mozarts Musik zu einer Art Audio-Dekoration macht und

genau das überhört, wovon sie so viel erzählen könnte: dass wir doch alle geliebt werden wollen.

Was eine andere Lieblingsooper, den „Lohengrin“, angeht, war in einer der begleitenden Dokumentationssendungen etwa Folgendes zu erfahren: Der aus der Harald Schmidt Show nicht vor allem als Pfiffikus bekannte Bandleader Helmut Zerlett erläuterte Wagners Leitmotivverfahren und dass dies eine aus Film und Fernsehen bekannte Methode musikalischer Dramaturgie sei. Es folgt ein Schnipsel aus einem bombastischen Videoclip des Rocksängers Meat Loaf, der hier als Wagner-Erbe der Popkultur präsentiert wurde, dann ein Stück der deutschen Gruppe Rammstein. Von hier ist es, weil die gern und höchst erfolgreich mit germano-faschistoiden Mythen spielen, ein kleiner Schritt zum Thema „Wagner und die Nazis“, das mit dem 20-Sekunden-Statement des israelischen Dirigenten Daniel Barenboim, der Antisemit Wagner sei bekanntlich 1883 gestorben und könne für die Taten des sechs Jahre danach geborenen Hitler nicht verantwortlich gemacht werden, schnell erledigt ist. Kurz darauf erläutert der deutsche Dirigent und Wagner-Spezialist Christian Thielemann, dass es sich bei Wagner-Musik um eine legale Droge handele, besser als „Koks“. Aus einem gewissen Abstand wird erkennbar, wie hier für die Super-Oper „Lohengrin“ (Startnummer 6) geworben wird: ein legales, auch politisch unbedenkliches Rauschmittel, Medium der Bedürfnisse nach „Monumentalem“ und Germanisch-Urtümlichem, Epiphanie eines Superhelden, wie ihn sich so manche Elsa, die ihre trüben Tage an der Kasse eines Schlecker-Marktes fristet, wohl herbeiträumen möchte. ■